



Abend-

Zeitung.

183.

Freitag, am 1. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schatten der Sänger.

Die Abendstille lud zu Träumen ein,
Hell durch die Zweige spielten rothe Lichter
Und einsam ruhte ich am Eichenhain
Und dachte still an Deutschlands hohe Dichter,
Die mit der Zaubermacht der süßen Töne
Das Heilige uns lehrten und das Schöne.
Und inniger bewegt ward mir die Brust,
Als ich mein Auge nun zu denen wandte,
Die schon als Kind in kaum verstand'ner Lust
Ich meine freundlichsten Gefährten nannte;
In deren Liedern ich in trüben Stunden
Den jarten Trost für jeden Schmerz gefunden.
Da seufzte ich: Ach, daß ich sie gekannt,
Daß ich nur einmal sie gesehen hätte,
Die Herrlichen, für die ich früh entbrannt!
Verlor'ner Wunsch! — sie ruh'n an düst'rer Stätte
Und ihre Geister wohnen bei den Sternen, —
Mein blödes Aug' reicht nicht in jene Fernen!
Da flüsterte es durch des Haines Nacht,
Wie leises, dunkelheimliches Verkünden;
Und mich ergriff mit wunderbarer Macht
Ein unaussprechlich ahnendes Empfinden,
Als solle endlich sich ein Räthsel lösen,
Das lange schon in meiner Brust gewesen.
Und an mein Ohr haucht' es wie Zephyrkuß:
Blick' auf! Dein geistig Auge ist erschlossen.
Und sieh — der deutschen Dichtkunst Genius
Stand vor mir da, von Schimmer übergossen.
Ernst blickte er, doch freundlich auf mich nieder
Und seine Stimme klang wie Harfenlieder.

Es ist gewährt, warum Du oft geklagt,
Beginnt er sanft: Du sollst die Sänger sehen,
Und was die Wirklichkeit Dir streng' versagt,
Mag Dir als Schattenbild vorübergehen.
Er schwieg und es begannen sich Gestalten
Aus bleichem Nebel dämmernd zu entfalten.

Und leise nahte mir der Sänger Schar, —
In ihren Blicken flammte ew'ges Leben
Und hehre Kränze glänzten durch ihr Haar.
Ich schaute sie mit wohnvollem Beben
Und grüßte sie wie trauliche Bekannte,
Als mir der Genius die Namen nannte.

Zuerst sah ich, bekränzt mit Wiesengrün,
Den milden Matthiffon vorüberschweben,
Dem jedes heilige Gefühl verlieh'n,
Es zart in seine Lieder einzuweden.
Der, wenn er sang, durch Wohlklang stets entzückte
Und selbst den Schmerz mit frischen Blüten schmückte.

Dann nahte, den Zypressenkranz im Haar,
Sich Hölty, dessen ganzes kurzes Leben
Ein sanfter Abendschein der Wehmuth war;
Der uns so viel des Herrlichen gegeben
Und arm an Glück, doch reich an innerm Frieden,
Geliebt, geschwiegen und dahin geschieden.

Und Körner kam, als Held und Sänger groß,
Die Stirn geschmückt mit jungen Eichenspross-
sen.

Als Deutschland rief, riß er sich muthig los,
Ob Lieb' ihn auch mit süßem Band umschlossen.
Um zu erkämpfen mit dem freien Schwerte,
Was lange schon sein freies Lied begehrte.

Dann, eine Rosenkrone um das Haupt,
Kam Schulze, der uns auch zu früh verlassen.
Das holde Bild, das ihm der Tod geraubt,
Mit jedem Glanz der Dichtung einzufassen,
Das war sein Schwur, er hat ihn groß vollendet
Und mit dem Lied sich auch sein Leid geendet.

Und Nachtviole'n um die Stirn, erschien
Mir Novalis, in dessen zarten Liedern
Des Ostens feenhaft Blumen glüh'n
Und Duft und Thau des Dichters Ruf erwiedern;
Er, der von Tagen, welche längst verklungen,
Ein tiefes, seltsames Gedicht gesungen.

Und Klopstock, welcher den Messias sang,
Kam nun, das Haar vom Palmenzweig' um-
schlungen;

Er, der sich kühn zur Offenbarung schwang
Und sterblich noch, das Göttliche errungen,
Und mächtig auf des Hymnus stolzer Welle
Uns wechselnd trägt zum Himmel und zur Hölle.

Die Stirn vom lichten Sternenkranz verklärt,
Trat Schiller vor, er, der im reinen Strahle
Der Kunst, was still sein hoher Geist genährt,
Entfaltete im Reich der Ideale;
Und aufgelöst in reizende Gedichte,
Uns zeigt die hohen Bilder der Geschichte.

Und mit dem dunklen Lorberkranz geschmückt,
Sah Göthe'n ich, den Herrlichen, erscheinen,
Der siegend in des Lebens Tiefen blickt
Und immer gleich, im Großen wie im Kleinen,
Was heimlich in der Menschenbrust gewaltet,
Mit sich'rer Hand zur festen Form gestaltet.

Und als er leis' im Nebelgrau verschwand,
Da schloß sich schnell mein geistig Auge wieder
Und einsam saß ich an des Waldes Rand
Und nur die Sterne blickten auf mich nieder,
Doch, flohen auch die freundlichen Gestalten,
Erinn'ung hat sie liebend festgehalten.

Ehella.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Schwarz lag die Nacht über Arragon, düster und
schweigend Schloß Alkanni; nur aus den Fenstern
der Kapelle drang Lichterschein durch die schwarzen
Flöre. Das hohe, weite Gewölbe erglänzte in schauer-
licher Pracht; von den silbernen Kronleuchtern flamm-
ten tausend Kerzen, vor dem Altare, mit schwarzem
Sammet bekleidet, knieeten zwei Priester im Fest-Or-
nate, von Weihrauch streuenden Ministranten umge-
ben. Die Marmorbilder der Grabmäler, edle Ritter
und Frauen des alten Geschlechts darstellend, schauten

in der grellen Beleuchtung geisterhaft aus ihren Blendern
hervor, als wollten sie den Enkel willkommen heißen, der
nun in ihre stumme Gesellschaft aufgenommen war. Auf
purpurnen Decken in der Mitte der Kirche erhob sich
eine Balustrade, schwarz verhangen, das Wappen der
Mortara lehnte an den Marmorstufen, die zum Sarg
emporstiegen, in dem der edle Schloßherr ruhte,
umgeben und zugleich auf immer verlassen vom Glanze
des Ranges und Reichthums. Die prachtvolle Tracht
eines spanischen Granden umgab noch einmal die ent-
seelte Hülle, sein Haupt ruhte auf Gold- und Pur-
purkissen, die Hände waren über dem Herzen gefal-
tet. Zu seinen Füßen schimmerten Hut und Degen
und neben den Orden fremder Länder das goldene
Bließ und das rothe Kreuz des Calatrava-Ordens.
Ein dichter Kreis trauernder Unterthanen umstand
in ehrerbietiger Ferne den Sarg, doch herrschte tiefe
Stille, nur bisweilen vom Gemurmel der Priester
unterbrochen. Die beiden Astorgas standen, vom ern-
sten Augenblicke ergriffen, schwermüthig unfern des
Altars, Donna Clara knieete zu den Füßen des Leich-
nams. Da knarrte plötzlich draußen die Schloßpforte
und Hufschlag donnerte über das Pflaster. Wie von
des Weltgerichtes Posaunen erweckt, fuhren die Brä-
der auf, Clara neigte, tief seufzend, ihr Haupt noch
tiefer hinab, und alle Augen hingen an der Thür,
der sich rasche Schritte näherten. Hestig ward sie auf-
gerissen, ein hoher Jüngling, schön und finster wie
der Todesengel, stürmte herein, doch blieb er, von
dem Anblicke gefesselt, nahe am Eingange stehen.
Sein grünes Jagdkleid war blutig und mit Staub
bedeckt, zerzauste Locken sträubten sich unheimlich um
seine stolze Stirn, er trug den rechten Arm in der
Binde. Don Alphonso ist's! es ist der Sohn! tönte
es scheu durch die Reihen. Mit verlängertem Gesichte
schritt Philippo ihm entgegen, zögernd folgte Geise-
ros; Mortara aber winkte ihnen, fern zu bleiben, und
obgleich diese Bewegung sanft und höflich geschah,
zeigte doch der Krampf, der alle seine Muskeln ver-
zog, daß er mit bitteren Gefühlen kämpfte; doch schie-
nen sie zu verschwinden, sobald die Bettern zurück-
traten. Mit schwankenden Schritten nähete er sich
jetzt der Balustrade, eine matte Röthe stieg dabei in
seine Wangen und wurde plötzlich zur Blut, als er
am Ziele stand. Mein Vater! — seufzte er und warf
sich über die erstarrte Brust — mein Vater! rief er
noch einmal, und der Ton seiner Stimme schallte gel-
lend wieder im Gewölbe und drang schneidend in die
Herzen der Anwesenden, denen es schien, als juckten

Die Wimpern des Todten, belebt von dem verzweiflungsvollen Rufe seines Kindes. Eine noch grauenvollere Stille folgte diesem Austritte; Niemand wagte, sich zu regen, immer düsterer brannten die Kerzen, da tönte langsam und dumpf die Mitternachtglocke. Wie ein Träumender fuhr der unglückliche Jüngling empor, ließ starre Blicke rings auf die Versammlung fallen und zog dann einen funkelnden Dolch unter dem Mantel hervor. Die Herzen stockten fast in bangender Erwartung. Mit unsicherer Hand griff Philippo nach seinem Schwerte. Alphonso aber beugte sich noch einmal über den Vater hin, küßte seine kalte Stirn, den blassen Mund, trennte mit dem Stahl behutsam eine der Silberlocken von seinem Haupte, ordnete die anderen sorgsam wieder und schritt nun, die weinenden Augen mit der Hand bedeckend, langsam hinaus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Frage und Antwort.

Warum gibt es so wenige wahrhaft glückliche Ehen? — Wer die Art und Weise beobachtet, wie die meisten geschlossen werden, kann sich diese Frage leicht beantworten.

Wer nach dem ersten Eindrucke ein Mädchen zur Gattin wählt, sieht das nicht in ihr, was die ganze Welt sieht, und läuft Gefahr, in der Folge sehr viel zu sehen, was alle Uebrigen nicht gewahr worden sind. Ueberall gibt es Frauen, auch wohl Männer, die sich ein Geschäft daraus machen, Ehen zu stiften; schüchterne ehelandsfähige Männer machen sie auf Mädchen aufmerksam, welche sie unter die Haube zu bringen wünschen. Sie sind von Allem unterrichtet, über das Alter des Mädchens, die Aeltern, Verwandten, Familienverhältnisse, die Mitgift, die künftig zu erwartenden Erbschaften, kurz über Alles, nur nicht von dem Charakter der zu Verheirathenden und ihren Neigungen; darum sich zu bekümmern, scheint ihnen nicht der Mühe werth. Es gibt sogar Eheprokuratoren, die, Ehen zu stiften, wie ein Mäklergeschäft betreiben, und denen es ganz gleichgiltig ist, welche Folgen ein Ehebündniß haben wird wenn sie nur ihren Vortheil davon haben; das heißt kein Ehebündniß, sondern einen Kaufkontrakt abschließen.

Das heißt nicht, sich verheirathen, wenn man eine Gattin ihres Vermögens oder der Connexionen ihrer Aeltern und nächsten Verwandten wegen nimmt,

man begnügt sich damit, sich in eine bessere ökonomische Lage zu versetzen, oder sich einen Weg zu seinem Fortkommen zu bahnen. Es heißt nicht heirathen, wenn man eine Gattin bloß ihrer körperlichen Schönheit wegen nimmt, und es ist eine jugendliche Thorheit, wenn man wähnt, dieser flüchtige Reiz könne alle andere Eigenschaften, die zu einer glücklichen Ehe erforderlich sind, ersetzen. Bei der Wahl einer Gattin müssen Zuneigung mit Ueberlegung Hand in Hand gehen, kein Eigennutz muß dabei in's Spiel kommen und vor allen Dingen muß man die Ueberzeugung einer gleichen Zuneigung von derjenigen haben, mit der man den Bund der Ehe schließen will.

Karl Müchler.

Alte und neue Zeit.

Es ist doch in manchen Stücken anders geworden, so viel auch behauptet wird, es bleibe beim Alten und die Welt drehe sich wie ein Zirkel.

Als Jupiter die Europa entführen wollte, verwandelte er sich in einen Ochsen, und das konnte der Herr leicht, weil er ein Gott war. O tempora, o mores! Jetzt ist es doch gerade umgekehrt. Heutzutage werden die am leichtesten zu Ochsen, die am wenigsten Göttliches an sich haben.

So will auch der alte Neptun in der Iliade im Kampfe der Götter gegen einander nicht den Streit beginnen, „weil er der Aeltere ist und mehr weiß“, und jetzt haben gerade die, welche nur ein klein Wischen wissen, nichts Eiligeres zu thun, als gleich damit gegen irgend Jemanden zu Felde zu ziehen.

Heinrich Schröder.

Sylben-Räthsel.

Zwei Sylben bilden mich. In einer Parze Hand
Bin ich, als Attribut, voll tiefen Sinn's, bekannt.
Ein Zeichen tilg' aus meiner Zweiten,
häng' es dem vierten an, ein Zeichen noch dazu,
Und mich verwandelt siehest Du
In einen Dichter, den Beifall und Ruhm geleiten.
Ein viel gelefener! Das deutsche Vaterland
Hat ihn erzeugt. Wo Wieland's, Schiller's Horen
Den Reigen einst getanzt, ward er zur Welt ge-
boren. —

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Stralsund.

Am 5. Julius 1834.

„Ihr habt ein herrlich Werk vollbracht!
Wir danken's Eurer klugen Macht.“

Goethe's „Faust“, Theil II.

Gerüstfrei präsentirt sich seit gestern unser neues Schauspielhaus. Feiernd wird es, so wie der neugelegte Damm vom äußern Stadthore längs der Knieperstraße, gegenwärtig noch unvollendet, und die mit ersterem vorgenommene höchst zweckmäßige Verschönerung das am 9. dieses Monats bevorstehende berühmte und allgemein beliebte Volksfest begrüßen, — unser Vogelschießen, das Fest von so wichtiger historischer und patriotischer Bedeutung, und den feierlichen, stets von froher Volksmenge umdrängten Zug beim Aus- und Einmarsche durch das Knieperthor.

Einfach und schön springen die Verhältnisse des neuen Gebäudes von außen in's Auge, und es darf sich nicht schämen, der St. Nicolai-Kirche und dem Rathhause gegenüber, seinen Platz auf dem Alten Markte einzunehmen, worüber mehre Theaterfreunde sich in dem im Jenner vorigen Jahres in der „Sundine“ erschienenen geistreichen Aufsatz in ausmüthiger, wohl nur verstellter Besorgniß auszusprechen beliebten. *) Die Einrichtung im Innern ist artig und bequem, dem Bedürfniß der Stadt entsprechend, und mit einer empfehlenswerthen, in diesen Tagen eröffneten Weinhandlung verbunden. Die Bühne ist geräumig und von einer imposanten Höhe, die der Maschinerie, z. B. Flugwerken in den so gern gesehenen Zauber-Opern einen schönen Spielraum darbietet.

Da der Pächter des neuen Theaters, Herr Schauspiel-Director Bethmann, mit seiner Gesellschaft, deren Darstellungen in Rostock den größten Beifall gefunden, und dessen Repertoire gute Sachen verspricht, bereits in Greifswald Vorstellungen gibt, so darf unser Publikum gewiß schon nach wenigen Monaten recht frohen Abenden im neuen Tempel Thaliens entgegensehen.

Wir schließen mit dem aufrichtigen und gutgemeinten Wunsche für die bevorstehende Eröffnung unserer neuen Bühne:

„Offne Ohren gib, o Zeitaest, den Regenten
Des Theaters, und den Referenten
Gib für Kunst und Wahrheit lautern Sinn. —
Gib Verstand und Zartinn allen denen,
Die sich zu der Schar berufen wähnen,
Der Thalia Göttin und Gewinn.“ —

A. B. C.

*) Wir geben hier zum bessern Verständniß die betreffende Stelle:

„Möge unser ehrwürdiges Rathhaus, möge die altergraue Metropolitane in ihrer einfachen Erhabenheit, wenn der Musentempel in seiner höchsten Vollendung als neugeborenes Kind diesen alten Riesen der Baukunst gegenüber steht, mit vorwurfslosem Blicke auf ihn herabschauen!“

Aus Köln.

Am 14. Juli 1834.

Verehrter Freund!

Ich hatte Ihnen einige Nachrichten über das niederrheinische Musikfest versprochen, das dieses Jahr zu Aachen gegeben worden; allein Verhältnisse hinderten mich, hinzugehen, und statt einer weitläufigen Schilderung werden Sie sich daher mit einigen Scribelen begnügen müssen, wie sie ein Augen- und Ohrenzeuge mir mitgetheilt. — Im Ganzen war das diesjährige Pfingstfest ein würdiger Genosse der früheren Jahre, wie denn überhaupt alle Städte in Bezug auf dieses Kunstfest rühmlich mit einander wetteifern, außer Elberfeld, das aus dem Kunstkreise hinausgetreten zu seyn scheint, vielleicht, weil ihm die heilige Musik ein gar zu unheiliges Werk scheint. Ueber diese Erscheinung ließen sich manche Bemerkungen anknüpfen, allein für diejenigen, die gerade ihrer bedürften, sind sie überflüssig, da wir leider in einer Zeit leben, wo die Religion und die Religionen statt That Worte geworden sind. Was aber das Mißlichste für die Zukunft ist, ist gerade der Zwang, durch welchen man das heiligste, leider zu sehr verlorene Gefühl wieder herstellen will, gewiß aber nur noch mehr zerstören wird, wie die Geschichten aller Zeiten und Völker beweisen. Doch genug, denn es wird wohl lange Zeit noch währen, ehe die tolle, aus ihren Fugen gerissene Welt auch in dieser Hinsicht wieder in's Gleis kommt.

Die Versammlung zu Aachen war äußerst glänzend, zumal das herrlichste Wetter eine Menge Fremder aus Belgien, ja aus Frankreich angezogen hatte. Herr Ferdinand Ries leitete wie gewöhnlich das Fest, und wie es heißt, hat die Stadt Aachen den bewährten Tonkünstler für immer gefesselt, ein Gewinn, der sich bald in seinen Früchten zeigen wird. Die Ouverture dieses unseres Landsmannes leitete auch den ersten Fest- und Pfingsttag ein, auf welche dann das Oratorium „Deborah“, von Händel, folgte. Dieser musikalische Titane hat das Bürgerrecht bei unseren Pfingstfesten, und jede Künstlernatur wird dieses nur billigen können, denn große Kräfte werden nur an großen Zwecken nicht verschwendet. Am zweiten Tage ward Mozart's Symphonie aus C dur nebst einem Hymnus von Cherubini, im andern Theile Beethoven's Symphonie Nr. 9, nebst einigen Nummern aus Fr. Schneiders Weltgericht ausgeführt, und auch diese Wahl muß in jeder Beziehung glücklich genannt werden, da in früheren Jahren am zweiten Tage und an manchen Orten oft Sachen zugelassen wurden, die als zu leichte Waare eines solchen Festes nicht würdig erscheinen. Von den übrigen Festlichkeiten, mit denen das schöne Aachen seine geehrten Gäste erfreute, schweigen wir; denn man müßte anwesend gewesen seyn, um sie genauer zu beschreiben, und so gehen wir zu unserm alten Köln zurück.

Während des Monats April besaßen wir für einige Zeit eine englische Bühnengesellschaft, die früher in Hamburg aufgetreten war und auf sonderbare Weise hierher verschlagen ward. Leider fand sie hier nicht die Aufnahme, deren sie werth war, da man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten kann, daß in der ganzen Gesellschaft kein auch nur von fern schlechter Schauspieler sich befand und einige sogar vortreffliche.

(Die Fortsetzung folgt.)